

Sebastian Schmidt: „abtauchen, egal“

Das Gedicht als Wunschmaschine

Von Matthias Kniep

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 24.01.2025

Aus konkreten Alltagsszenen und -tönen entstehen Sebastian Schmidts Gedichte. Gleichzeitig entwerfen die präzise konstruierten Verse des 1983 geborenen Autors eine gesellschaftliche Utopie. Sie träumen von Gemeinschaft und Dialog.

Mit Sebastian Schmidts Gedichten schleicht sich ein neuer Ton in die deutschsprachige Gegenwartsliteratur. Er verweigert sich gleich zwei Phänomenen des Zeitgeistes: einerseits der Diskurslyrik. Die ist seit dem Anfang der Nuller-Jahre im Schwange und gibt sich, indem sie mit dem Essayismus paktiert, den Anstrich von Wissenschaftlichkeit - erschöpft sich aber nur allzu oft darin, entlegene Lesefrüchte wahlweise in Alkohol oder Essig einzulegen. Andererseits jener Lyrik, die dem Abgott der Authentizität mit in Zeilen gebrochenen Tagebuchnotizen huldigt.

Schmidt geht eigensinnigere Wege. In seinen Texten evoziert er Kindheit und Jugend jenseits aller Klischees. „dauerkindheit. kinderzeit. ein zelt.“, heißt es einmal in dem Gedicht "OT", in dem ein über das Telefon ausgegebener Signalton („dü-dü“) Szenen eines prekären Familienlebens aufschließt: „irgendwer wird einmal abnehmen im leben.“ In einem anderen Gedicht ist die Rede davon, Eltern müssten ihren Kindern ein „selbstsicheres grundwesen“ erfinden.

Mit Witz, ohne Ironie

Es ist eine große Zärtlichkeit in den Texten, eine große Umsicht auch. Die Präzision darin wird mit rein dichterischen Mitteln hergestellt, mit einem sicheren Gespür für den Vers und für die Funktion, die ihm im Gesamtgefüge des Gedichts zukommt. Die Bilder, die Sebastian Schmidt findet, sind nie gesucht. Folgerichtig sind sie in dem Sinne, dass sie einer Logik entspringen, die zwingend aus dem jeweiligen Gedicht selbst entsteht: „in the morning bin ich klar, am abend fallen die zelte“.

In den Texten pflegt Schmidt gleichermaßen Umgang mit Witz (das vierte Kapitel trägt den Titel "damien hirst / family first") und Trauer (in der bürgerlichen Dämmerung verwandelt sich der Morgen in die Klage, „morning“ wird zu „mourning“). Niemals aber verbündet er sich mit den beiden falschen Freunden des Gedichts: der Ironie und der Melancholie.

Sebastian Schmidt
abtauchen, egal
Gedichte
Parasitenpresse, Köln
86 Seiten
12 Euro

Utopie des ständigen Sich-Austauschens

Gleichzeitig sind die Texte immer auch eminent politisch: Sie senden Nachrichten aus dem real existierenden Kapitalismus, aus einem Land der „aufgehenden geschäftssonne“ mit seinen „businesskapellen“, ohne sich dabei aus dem Parolenfundus des Agitprop zu bedienen. „im geldbeutel vergeht die verschiedene arbeit wie von selbst“, schreibt Schmidt.

Utopisch im praktischen Sinne ist der Gegenentwurf, der sich in diesem Gedichtband auch findet. Es geht darum, Gemeinschaft anders zu denken. In Verbindung damit steht die Vorstellung einer grundsätzlich anderen Art des Erzählens. Einmal wird der Psychologe Jérôme Bruner zitiert mit dem Satz, der sich im Falle von Schmidt poetologisch deuten lässt: "schon der akt uns zu erzählen entstellt, was wir eigentlich erzählen wollen."

Sebastian Schmidts Gedichte sind ein Modellversuch dieser anderen Art des Erzählens. Er nimmt das Sprechen eines Gegenübers mit hinein ins eigene Sprechen. Die Utopie ist ein ständiges Sich-Austauschen, ein Durchlässig-Werden für Welterfahrung und -wissen, das Sebastian Schmidts Gedichte in schnurrende Wunschmaschinen verwandelt: „und du sagst wir können auch so in die töpfe der welt springen“.